

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 108 (1982)
Heft: 13

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

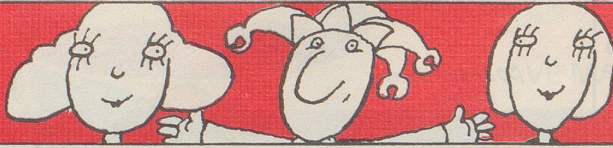
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Tessa Daenzer

Diesseits von Gut und Böse

«War es ein Liebes?» fragte Bettina. Vor der Haustüre lag buchstäblich mausetot das Mäuslein – ein Opfer der Katze. «Sicher», sagte ich mit Überzeugung, denn es handelte sich um eine Spitzmaus, die fleissig Insekten vertilgt und dem Menschen nützt. Nützliche Tiere sind immer lieb, schädliche dagegen böse, und die Katze ist je nachdem so oder so. Aber Bettina kann das noch nicht wissen. Sie ist erst dreijährig und gegenwärtig ganz versessen auf ein reizendes Bilderbuch, worin anschaulich und lebensnah der Alltag einer braven, intakten Mäusefamilie geschildert wird. Sie wohnt, obschon von kommuner, schädlicher und deshalb als böse zu bezeichnender Art, mit gemachten Betten und Bircher muesli in einer staubgesaugten Waldlichtung. Abends singen die Mäuse erbauliche Lieder, vielleicht «Fuchs, du hast die Gans gestohlen», und der Fuchs ist böse, und die Gans ist lieb. «Warum?» fragt Bettina.

Bettina weiss natürlich längst, dass man nicht ohne Grund zu

moralischen Qualifikationen gelangt, und achtet im Garten sorgfältig darauf, mit ihren Füsschen keine Schnecken zu zertreten – dieselben Biester, die ich dann hinterrücks vernichte. Lieb und böse sind hier wieder einmal innig ineinander verschlungen, so innig, dass die Menschheit an dieser Innigkeit zu ersticken droht. Das weiss man seit geraumer Zeit mit Entsetzen, und die Forscher fördern immer neue Untaten unseres kollektiven Unverstandes ans Tageslicht. Wehe dem Laien!

Ein Glück, dass wenigstens der Marienkäfer durch alle Zeiten und Bilderbücher hindurch seine Makellosigkeit beibehalten hat. Bettina fragt nämlich so viel, und man ist heillos froh über alles, was immer noch stimmt. Mich schaudert bloss vor dem Augenblick, wo sie wissen will, wie die Gänseleber ins Weihnachtspapier, der Fisch in Gelee und das Herzchenmuster in den Aufschnitt gerät. Die sogenannte Nahrungskette weist einige sehr hässliche Fugen zwischen Gut und Böse auf, die einem unverdorbenen Menschen zu schaffen machen.

Vielleicht hatte es Familie Neandertaler, was diesen Anschauungsunterricht betrifft, ein bisschen einfacher. Aber deswegen brauchen wir nicht schon wieder

an Nostalgie zu erkranken. Es ist genug, dass wir aus jenen Zeiten immer noch den Wolf als personifizierten Bösewicht im Märchen mitschleppen. Er war damals, am Anfang, eine ganz böse Konkurrenz des Menschen; in Wirklichkeit aber, so ermittelten die erwähnten Forscher auch hier, sei er ein besonders Lieber.

Ja, vielleicht wird er eines Tages so gründlich rehabilitiert, dass wir ihm wieder auf dem Sonntagsspaziergang begegnen. Das heisst: ich natürlich nicht! Ich werde die Forscher in den Wald schicken und abwarten, was passiert. «Warum?» fragt Bettina. Aber das ist eine andere Geschichte.



Wo ist ...?

Kurz nach den Skiferien überfällt es mich jeweils, dieses Gefühl, ersticken zu müssen in all dem Kram, der sich in einer Familie ansammelt. Ich halte es dann nicht mehr aus, ich muss aufräumen. Welch herrliches Gefühl, wenn dieser Wunsch erfüllt und ein ansehnlicher Haufen Gerümpel aus dem Haus geflogen ist!

Die Freude dauert jedoch nie lange. Unweigerlich kommt der Tag, wo schmerzliche Verluste festgestellt werden. Da meldet beispielsweise der älteste Sohn ein dringendes Pfeifenputzer-Bedürfnis an. Er muss Grossvaters Trompete putzen, ja, jetzt gleich. Erst kürzlich hat er zwei Pfeifenputzer neben der alten Pfeife im Schrank gesehen. Wo die nur hingekommen sind?

Der jüngere Bub fahndet indessen verbissen nach der langen, dicken Schraube, die er einmal im Alteisen gefunden hat und die er gerade jetzt so un-

gläublich gut gebrauchen könnte für die Baumhütte. Auf seinem Nachttisch habe die Schraube letzten Sonntag noch gelegen, da sei er ganz sicher!

Wo zum Donner eigentlich der Zeitungsartikel hingekommen sei, den er hinten links, auf dem zweiten Bücherbrett, abgelegt habe, möchte mein Liebster wis-

sen. Schwach erinnere ich mich, dass einige vergilbte Zeitungsblätter in den Kehrichtsack gewandert sind ... Natürlich waren diese verflixten Pfeifenputzer und die einmalige Schraube auch beim «Abfall».

Man kann sich mein betretenes Schweigen vorstellen! Da meldet sich auch schon die Jüngste, die verzweifelt ihr T-Shirt sucht, das gelbe mit dem wahn-sinnig lässigen Bild auf der Brust. Es handelt sich um das Ding, das geradezu unanständig aus der Form gegangen ist. Meine Tochter ist absolut sicher, dass sie es nicht im letzten Lager vergessen hat. Aber es ist nicht da! Sie schickt nur vielsagende Blicke ...

Ich kann meines wohligen freien Gefühls nie lange froh werden. Trotzdem wird es früher oder später wieder über mich kommen, das Wegräumefieber.

Nie, nie aber würde ich alte Puppen, abgeschabte Teddybären und dergleichen weggeben. Ich weiss aus Erfahrung, wie schwer solche Verluste sein kön-

nen. Selbst Jugendliche, die kurz vor der Jungbürgerfeier stehen, können in solchen Fällen Tränen vergiessen! – Glücklicherweise möchte ich sagen.

Hilde

Ruhelos

Eigentlich sollte ich eine glückliche, frohe Frau sein. Es geht mir gesundheitlich und beruflich ausgezeichnet. Mein Arbeitsplatz bringt mir Zufriedenheit und gibt mir finanzielle Unabhängigkeit. Ich könnte also meine Karriere geniessen, wenn ... eben: wenn mein Privatleben nicht wär'.

Ich habe eine hübsche Wohnung. Die Nachbarinnen waren am Anfang sehr nett. Es verging kaum ein Tag, an dem es nicht abends bei mir klingelte und eine der netten Nachbarinnen vor der Tür stand, um mich über die andern netten Nachbarinnen aufzuklären, mir Kochrezepte und Putztips zu geben. Ich freute mich immer auf die Besuche, ver-

**MASSIVMÖBEL
SPROLL**

Besuchen Sie unsere Ausstellung
am Casinoplatz in Bern
Telefon 031 22 34 79

stand aber meistens nur die Hälfte von dem Gerede, da ich über keinerlei hausfrauliche Qualitäten verfüge.

Meinen ersten Washtag hatte ich hinter mir, die Wäsche hing sauber im Trockenraum, und erleichtert legte ich mich in meiner Wohnung auf die Kautsch. Es klingelte ... Eine meiner guten, netten Nachbarinnen stand draussen, schaute mich mit anklagendem Blick an und eröffnete mir, ich hätte die Waschmaschine nicht hygienisch sauber hinterlassen. Die Frau zerrte mich in die Waschküche und zeigte mir das Corpus delicti. Wirklich: beim Einfüllloch waren noch Waschpulverreste zu sehen, und die Wäschetrommel war im Innern leicht feucht. Unter geschulten Blicken entfernte ich hastig und nervös die Überbleibsel meines Waschtages. Beschämt erzählte ich der Dame von meinem nicht vorhandenen Talent in Sachen Hausarbeit. Das eben noch freundlich belehrende Gesicht zeigte plötzlich Misstrauen, Verachtung und Hochmut. Was die Gute von mir dachte, konnte ich von ihren Augen ablesen. Wie ein geprügelter Hund kehrte ich in meine Wohnung zurück.

Nach einem Monat war ich vollkommen erledigt. Auch meine Treppenhausreinigung hatte keine Gnade vor den ge-

strengen Blicken der Hausfrauen gefunden. Und wo ich jetzt auch auftauchte, stockten die Gespräche. Man wich mir aus, oder, was das Schlimmste war, man sah einfach durch mich hindurch.

Mit der gebotenen Vorsicht bestellte ich eine Putzfrau, die im dreiwöchentlichen Turnus das Treppenhaus um 23 Uhr an meiner Stelle putzte. Heimlich beauftragte ich ein Waschinstitut, das nachts um 22 Uhr einmal monatlich meine schmutzige Wäsche holte und mir meine Sachen frisch gewaschen, gebügelt und geflickt brachte. Doch trotz all dieser Vorsichtsmassnahmen blieb mein schändliches Treiben nicht unentdeckt.

Heute bin ich ein Aussenseiter der Gesellschaft. Nachts schleiche ich mich auf Zehenspitzen (aus Angst, jemand könnte mich hören oder sehen) in meine Wohnung, morgens verlasse ich sie in aller Herrgottsfrühe, wenn alle noch schlafen. Die Samstage und Sonntage verbringe ich entweder bei meinem Freund oder in einer Höhle im Wald, wo ich heute noch ungestört bin. Aber wie lange? Wann werden mich die Hausfrauen auch hier erreichen, mich quälen mit ihren spitzen Zungen und mit ihren verächtlichen Blicken? Ich bin eben keine von ihnen. Ich kann weder putzen noch kochen, geschweige denn nähen. Weshalb verachtet mich mein eigenes Geschlecht deswegen so sehr? Ich verachte ja die Mütter und Hausfrauen auch nicht, die nicht einmal annähernd eines meiner buchhalterischen Probleme lösen könnten. Die, wenn sie bloss von meiner Arbeit hören, die Hände über dem Kopf zusammenschlagen. Die einen weiten Bogen um meine Statistiken, Zahlen, Kolonnen und Abrechnungen machen. Nein, ich verachte sie nicht, ich verstehe sie, denn ich habe die Arbeit gründlich gelernt und weiss, was es braucht zu einer guten Prokuristin. Und ich muss ehrlich sagen: Ich bin stolz, dass meine Arbeit nicht einfach jede(r) kann.

Die Hausfrauen sollten erkennen, dass auch ihr Handwerk nicht von jedem beherrscht wird, dass es dazu Talent braucht. Sie sollten stolz darauf sein, dass nicht jeder das kann, was sie aus dem Effeff können. Aber eben: Solange die Hausfrauen und Mütter selbst davon überzeugt sind, dass die Arbeit, die sie tagtäglich verrichten, nichts wert ist und dass jeder diese Arbeit genauso perfekt wie sie zu erledigen vermag, so lange werde ich wohl in keinem Wohnblock meine Ruhe finden.

Hilfe, es klingelt schon wieder an meiner Wohnungstür. – Hilfe!

Erna



Der Ausflug

Ich bin angekommen in einem fernen, fremden Land.

Schlingpflanzen wuchern dicht in schwarzgrüner Farbe, ich höre den Rhythmus einer Trommel, ein Brausen, sehr schnell, wie der Gebirgsbach in einer Schlucht tönt. Kein Weg, kein Steg führt irgendwohin. Ich bin sehr allein, und eine allumfassende Angst ergreift von mir Besitz. Ich weiss nicht, woher ich komme, und ich weiss nicht, wohin ich gehe. Ich bin hinabgetaucht in dunkelste Tiefen und schreie um Hilfe. Dunkelrote Blumen von eigenartiger Form öffnen ihre Kelche, ich werde umschwärmt von nachtblauen Vögeln, und in mir klingt eine unbeschreibliche Musik, erfüllt von Traurigkeit und Sehnsucht. Dann ist da auf einmal ein Weg, meine Mutter kommt gegangen, mein Vater,

viele Verwandte und Freunde kommen, die alle schon seit längerer Zeit tot sind. Sie gehen weinend an mir vorüber, ich will rufen, will zu ihnen eilen, aber ich bin wie erstarrt. Nur meine Mutter steht still und legt den Arm um mich. Ihr Gesicht wird riesengross, sie nimmt meine Hand und führt mich hinaus aus dem Dickicht.

Mit einem Mal bin ich irgendwo anders, in einer Gegend mit Bächen, Wiesen und Bäumen. Leuchtende Farben jetzt, Hellrot, Lichtgrün, ich winde mich empor, schwebend, kämpfend, einem gleissenden Licht entgehend.

Eine Hand umfasst meine, eine fremde, ruhige Stimme sagt: «Komm, komm schon! Es ist ja alles gut.»

Der Arzt. Das Krankenhaus. Narkose. Operation.

Mein Ausflug ist zu Ende.

Leni Kessler

Echo aus dem Leserkreis

Weise Knaben
(Nebelspalter Nr. 7)

Liebe Suzanne
Ich kann den Schlussfolgerungen des Lehrers aus seinen Beobachtungen beim Häuschenbau nicht ganz folgen. Sie bestätigen doch nur, was uns Bergbäuerinnen, Mütter und Frauen in Entwicklungsländern ständig vorleben. Wie manche Frau arbeitet unter Bedingungen und zu einem Lohn weiter, bei denen ein Mann längst «ausgerufen» hätte, wie sich mein 13jähriger Sohn ausdrückt. Es ist doch so, dass zum Beispiel Krankenschwestern arbeiten, bis sie zusammenbrechen; dann kündigen sie die Stelle.

Ist es sinnvoll, bei strömendem Regen das Haus fertig zu bauen und nachher eventuell mit Lungenent-

zündung im Bett zu liegen? Ganz abgesehen davon, dass Drittklässlermädchen körperlich und geistig tatsächlich leistungsfähiger sind als gleichaltrige Knaben – das beweisen mir meine Zwillinge immer wieder. Dazu kommt der Reiz des Neuen. Hätten die Mädchen den gleichen Eifer gezeigt, wenn sie immer Häuschen bauen müssten?

Ich glaube, hier war das Verhalten der Knaben eindeutig vernünftiger und, auf die Dauer gesehen, auch weiser als das der Mädchen! Echte Emanzipation würde sich gezeigt haben, wenn auch die Mädchen («an den Schärmen») gegangen wären. Die Buben zeigten sich ihren Müttern gegenüber rücksichtsvoller; denn diese mussten ja wohl die schmutzigen Kleider waschen!

Der Lehrer hätte mit allen zusammen eine Schafwollmütze gegen künftige Regengüsse stricken können. – Ob da die Mädchen auch so eifrig gewesen wären?



ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino
Traubensaft

Ein OVA-Produkt